

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Dem Engel der Gemeinde in Smyrna schreibe: Das sagt der Erste und der Letzte, der tot war und ist lebendig geworden: Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut – du bist aber reich – und die Lästerung von denen, die sagen, sie seien Juden, und sind's nicht, sondern sind die Versammlung des Satans.

Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst! Siehe, der Teufel wird einige von euch ins Gefängnis werfen, damit ihr versucht werdet, und ihr werdet in Bedrängnis sein zehn Tage. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt! Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem zweiten Tode.

Liebe Gemeinde,

zwei Schlaglichter zum Einstieg: das Eine: Sie haben es beim Reinkommen gemerkt - es tut sich was. Die Höfe werden jetzt doch endlich fertig. Der Leuthof ist schon gepflastert, ich war da jetzt immer wieder mal draußen und habe da etwas entdeckt, was sonst nur die richtig alten Gemeindeglieder unter uns kennen können: wir haben da draußen Gedenktafeln für die gefallenen Soldaten aus unserer Gemeinde. Vier Tafeln für den ersten Weltkrieg, zwei für Kriege aus dem 19 Jahrhundert. Überraschenderweise keine für die Zeit des zweiten Weltkriegs.

„Sei getreu bis in den Tod“ - in diesen Zusammenhang gestellt macht mich diese Aufforderung schauern. So eine Gedenktafel ist das eine – die vielen riesigen Soldatenfriedhöfe überall in Europa sind etwas ganz anderes. Wie viele Gräber mögen es sein, die mit jenen Worten versehen sind? Furchtbar, wie dieses biblische Zitat missbraucht werden konnten, um Soldaten zu verführen und zu verheizen.

Das zweite Schlaglicht, völlig entgegengesetzt. Es erzählt vom völligen Unverständnis darüber, dass Treue, gar Glaubenstreue, etwas Wertvolles sein könnte. Eine Kollegin erzählt vom Konfirmandenunterricht. Sie hat eine Spruchkarte dabei, da steht drauf: „Wärest du angeklagt, Christ zu sein, gäbe es genügend Beweise, um dich zu verurteilen?“ Eine Mädchen meint: „Wenn ich dafür ins Gefängnis müsste, würde ich eben sagen, dass ich nicht daran glaube“, und ein Junge ergänzt: „Ich tu dann so, als würde ich was anderes glauben. Kann doch keiner beweisen.“

Zwei Schlaglichter, die andere Zeiten beleuchten als die, aus der die Aufforderung stammt. „Sei getreu bis in den Tod, dann wirst du die Krone des Lebens haben.“ Die Worte galten den verfolgten Christen der Gemeinde in Smyrna. Und die galten, wie alle Christen damals, als Sicherheitsrisiko, die sich in eine Parallelgesellschaft zurückgezogen hatten und sich den einfachsten gesellschaftlichen Grundnormen verweigerten. Dass sie dem Kaiser das Opfer im Tempel verweigerten, das machte sie verdächtig; wer vorm Gericht als Christ angeklagt wurde, der schwebte in Todesgefahr. Die Notlüge, die dem Einzelnen das Leben retten konnte, stellte das Miteinander in der Gemeinde und das Überleben der Gemeinschaft in Frage.

„Sei getreu bis in den Tod“ - auch in unseren Tagen gibt es Christinnen und Christen, die diese Aufforderung unmittelbar trifft und herausfordert. Aber die leben anderswo, als Minderheiten in muslimischen Ländern, oder in Nordkorea oder Indien. Für seinen Glauben mit dem Leben einstehen zu müssen – für uns ist diese Gefahr weit weg. So weit, dass man gar nicht gleich weiß, ob man sich über die Statements der beiden Konfis ärgern soll – oder nicht eigentlich sagen müsste: recht haben sie, würde ich's anders machen?

Was also sagen uns diese Worte aus einer so ganz anderen Zeit?

Dazu geht mir zweierlei durch den Kopf.

Ein Gedanke ist dem heutigen Tag geschuldet. Volkstrauertag – in meiner fränkischen Heimat war das der Tag der Fahnen und Standarten in der Kirche. Und nach dem Gottesdienst noch ein gemeinsames „Heldengedenken“ am Soldatenmahnmal. Ich stelle mir vor, dass die, derer da gedacht wurde, ihre Verzweiflung hinausgeschrien haben, dass die Angst sie hat sprachlos werden lassen im Elend der Schützengräben des ersten und auf den Schlachtfeldern des zweiten Weltkrieges. Ich glaube nicht, dass sie in dem Tod, der ihnen vor Augen stand, etwas Heldenhaftes, gar etwas Sinnvolles haben erkennen können. Ich stelle mir vor, dass sie in ihren letzten Stunden den Ruf Jesu auf den Lippen hatten: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.“ Und ich höre die Worte des heutigen Predigttextes als Antwort: „Ich kenne dich. Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut.“

Ich glaube, dass diese Worte gesprochen sind über die Felder des Todes zu allen Zeiten. Und hin zu den verborgenen Orten. Dass sie den Soldaten damals galten und denen heute, und all den anderen Opfern von Kriegen und Gewalt.

Ich kenne deine Bedrängnis – das ist denen gesagt, die Krieg und Gewalt vertrieben, zu Heimatlosen gemacht haben. Und den ungezählten Frauen ist es gesagt, die zu Zeiten des Krieges sexuelle Gewalt und organisierte Vergewaltigungen erleiden müssen, die sich ihrer Würde und Selbstachtung beraubt fühlen.

Ich kenne deine Bedrängnis. Ich kenne dich. Ich sehe deine Verletzungen. Mir bist du kostbar. Wenn du sie nicht mehr sehen kannst – ich sehe deine Schönheit. Ich will dir helfen, sie wieder zu entdecken. Ich werde nicht von dir weichen – auch nicht, wenn du dich in finsterster Nacht fühlst und mutterseelenallein. Ich bin mit dir.

Die stockschwarze Nacht – ich wünsche niemandem, dass sie oder er sie gerade durchlebt. Gesagt dürfen wir diese Worte in jedem Fall auch uns sein lassen.

Mein zweiter Gedanke: glücklich der, der treu sein kann. Der weiß, wo er hingehört, der den Boden kennt, auf dem er steht, und der da sicher stehen kann. Glücklich, dem sein Glaube trägt. Da hatten es die Mitglieder der Gemeinde in Smyrna wohl leichter als wir heute. Deren Christsein prägte ihr Leben. Heimlich, hinter schützenden Mauern, trafen sie sich zum Gebet, zu gemeinsamen Liedern, im Verborgenen lasen sie die ersten Evangelien, folgten sie den Auslegungen der Prediger. Wenn sie sich trennten, blieben sie doch im Geiste verbunden. Was in der Versammlung gesagt worden war, das galt. Die Gemeinschaft und den Einzelnen trug

eine Überzeugung, die eine gemeinsame war und deswegen ziemlich resistent gegen Zweifel.

Freilich – wir wissen, dass so ein gemeinschaftlicher Glaube auch bedrohlich sein, in Fanatismus kann. Dass Treue zum Eigenen in Hass gegen das Fremde umschlagen kann. Und dennoch: den eigenen Glauben teilen, ihm in der Gemeinschaft Raum und Nahrung geben zu können, das ist eine Gnade, keine Selbstverständlichkeit. Gott sei Dank, dass uns diese gemeinsame Stunde heute am Sonntagmorgen gegeben ist.

Auch wenn mancher Konfi sich gerade auch etwas anderes vorstellen könnte, als jetzt hier in der kalten Kirche zu sitzen. Denn wir leben in einer Zeit, in der der Glaube eines Einzelnen extrem herausgefordert ist. Nie zuvor mussten Menschen unter so vielen Weltanschauungen, Glaubensrichtungen, Überzeugungen die finden, die die ihren sein sollen. Das ist nicht leicht.

Wir waren gestern miteinander auf dem Friedhof, haben uns die Grabsteine angeschaut und versucht, herauszubekommen, was die über den Tod und das „Danach“ verraten. Wir haben darüber gesprochen, was wir da selber glauben. Oder besser: wir haben es versucht. Denn da ist vieles ein Tasten und ein Suchen. Wie soll es auch anders sein? Ich glaube ganz bestimmt, dass dieses gemeinsame Jahr vor der Konfirmation ein ganz wichtiges ist. Da geht mancher Same auf.

Aber ein Jahr ist halt nur ein Jahr. Dass aus zarten Pflänzchen stabile „Glaubensbäume“ werden, an denen sich einer festhalten kann, wenn’s stürmt im Leben – dafür ist das eine arg kurze Zeit. Da sind wir als Gemeinde – und hier in der Stadt als Verbund der Innenstadtgemeinden gefragt nach den Orten und Begegnungsmöglichkeiten danach. Damit weiter wachsen kann, was gerade zarte Anfänge nimmt. Auch ein Miteinander im Glauben, in dem der Glaube der anderen auch einmal durch Zeiten eigener Verunsicherung und Zweifel trägt.

Ein solches Miteinander tut nicht nur den Konfis Not. Das brauchen wir alle. Wir wissen um die Anfechtung und um das Ringen, in dem wir uns wiederfinden, wenn wir durch Zeiten gehen, in denen die Frage nach dem „Warum?“ ohne Antwort bleibt. Warum ich? Warum diese Krankheit? Warum dieser Mensch, den ich doch so liebe? Oder: warum Gott, sehen und erfahren wir dich nicht deutlicher? Warum machst du dich so unsichtbar, wenn deine Welt und deine Schöpfung doch so sehr auf dich angewiesen wären?

Zum eigenen Ringen kommen die Anfragen, Spötteleien, die Kritik aus einer Gesellschaft, die mehrheitlich auf Abstand geht zu den Kirchen und dem christlichen Glauben. Das lässt uns ja nicht unberührt. Wenn die Menschen um uns herum so Unterschiedliches glauben, wenn es so viele gibt, die mit unserem Glauben nichts anfangen können – dann nagt das auch an uns. Welche Kraft – und welche Treue – kann unser Glaube da heute noch besitzen?

Gott sei Dank für diesen Ort, diese Kirche hier – und für Sie - die Menschen, mit denen gemeinsam ich hier singen und beten und sein Wort hören kann. Für meinen

Glauben ist es ganz wichtig, Teil einer Gemeinde zu sein, in der ich zu Hause sein kann.

Gott sei Dank für diese Gemeinde - und Dank sei ihm für seine Treue. Nach so viel schwerer Kost an diesem Volkstrauertag will ich mit diesem Gedanken schließen: mögen wir uns auch manchmal schwer tun mit der Treue zu unserem Gott: er ist es! Seiner Gnade danken wir es, dass wir hier Gemeinde leben und in ihr ein Miteinander erleben dürfen, das uns immer wieder aufatmen lässt.

Sein Geist ist es, der uns die Treue hält auf unseren manchmal so gewundenen Glaubenswegen und uns immer wieder zurückruft. In die Gemeinschaft, in seine Gegenwart. Er ist es, der unserem Glauben, unserem Gottvertrauen neu auf die Beine helfen kann, wenn es uns selbst fraglich geworden ist. „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben“. Ich halte diese Worte eines Vaters, der seinen kranken Sohn zu Jesus bringt, für ein wunderbares Gebet. In dem Vertrauen lasst uns leben, dass Gott es ist, der durch seinen Geist immer wieder Leben in sein und unser Miteinander bringt. Und dass, dass da Leben ist in unserer Beziehung zu Gott, das meine ich, ist des Lebens Krone. Amen